

Redaktion, Administration u. Druckerei:  
Kolowratring, Fichtegasse Nr. 11.  
Dankbare Briefe werden nicht angenommen und  
Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

**Ankündigungsbureau:**  
Stadt, Wollzeile 20. Inserionspreis nach Tarif. Inserate  
übernehmen: Witsch, Ann.-Exp. in Prag; Jos. A.  
Kleinreich, Zeitungs- u. An.-Exp. in Olmütz; J. Bickner,  
E. Holstein, J. B. Fischer, A. V. Goldberger, J. Leopold,  
Ann.-Exp. in Budapest; im Auslande: John P.  
Jones & Co. in Paris, St. bis, Rue de Foybourg Mont-  
martre; Hof. Mosse in Berlin, München,  
Leipzig; Haasenstein & Vogler in Hamburg;  
Berlin, Frankfurt a. M., u. Basel; Ann.-Exp.  
"Invalidendruck" in Berlin und in Chemnitz;  
Heinrich Eisler, Ann.-Exp. in Hamburg; Orell  
Füssli & Co. in Zürich und Basel. Vertreter für  
Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Saar-  
bach's News Exchange, Mainz.

**Abonnement für Wien:**  
Im Hauptverlage, Wollzeile 20. Ganzjährig K. 4.50,  
monatlich K. 3.50. Mit 14-täg. zweimaliger Zusendung im  
Haus. Vierteljährig K. 12.00, monatlich K. 4.50.  
Einseln: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 8 H., Nach-  
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.  
Für Deutschland } Morgen- und Abendblatt 40 Pf.  
} einzeln: }  
} allein 30 Pf.

Aster

# Neue Freie Presse.

## Morgenblatt.

**Abonnement für das Inland:**  
Mit 14-täg. einmal. Postverendung: Ganzj. K. 5.50, halb-  
j. K. 2.75, viertelj. K. 1.40. Mit 14-täg. zweimal. Postverendung:  
Ganzj. K. 6.00, halb- j. K. 3.00, viertelj. K. 1.50.

**Abonnement für das Ausland:**  
Vierteljährig:  
Belgien (Krausdruck-Verlag): Deutschland, K. 2.25,  
Serbien K. 2.50, u. Staaten d. Weltpostvereines K. 2.25.  
Bei den Postämtern in: Deutschland K. 2.25,  
K. 1.50 Pf., Schweiz 14 Fr. 5 Ct., Belgien 16 Fr.  
40 Ct., Italien 14 L. 36 C., Rumänien 16 Fr. 05 Ct.,  
Serbien 15 Fr. 60 Ct., Bulgarien 15 Fr. 05 Ct.,  
Russland 15 Rub. 50 Kop., Griechenland (S. d.)  
Europa Türkei K. 15.00, Asien: Türkei K. 17.50,  
Aegypten 16 Fr. 50 Ct., Dänemark 16 K. 50 Ore.  
Bei den Agenturen in: Italien: Saarländische News  
Exchange, Mailand, 1, Via Firenze, E. K. Obrecht,  
Mailand und Rom, Loescher & Co. in Rom 25 France  
50 Ct.; Frankreich: Saarländische News Exchange,  
Paris, 9, Rue St. Georges, Agence Havas, Paris, 29 Fr.  
50 Ct.; England: Saarländische News Exchange, London,  
25, John Street, Adelphi, Strand W. C., A. Siegel, 20,  
Leine-Street E. C., London, 19 s. d., Nordamerika:  
E. Steiger, 25 Park-Place, G. H. Suercher, 105 Broadway  
in New York, 7-11, 40 Old-Vertr. für Deutschland, Frank-  
reich, England, Italien etc.: Saarländische News Exchange,  
Mainz, Haasenstein & Co., Köln u. Bln.

Für die an Agenten, Antiquare oder Verleger  
bestellten Bestände leisten wir keine Garantie.

Nr. 15673.

Wien, Mittwoch, den 8. April

1908.

Wien, 7. April.

König Peter von Serbien hat jetzt schwere Tage. Sorgenfrei ist er nie gewesen, seitdem er nach dem granatvollen Tode des Königs Alexander und der Königin Draga sein stilles Haus in Gené verlassen und den blutbesiedelten Thron von Serbien bestiegen hat. Er hatte keine frohe Minute in seinem Palast und lebt dort vereinsamt, ohne persönlichen Verkehr mit den europäischen Souveränen. Niemand hat er bisher sein Land wieder verlassen, um sich in den Staaten der Hochkultur von den Mühen der Regierung zu erholen. Er konnte bisher seine Nachbarn jenseits der Donau weder besuchen noch von ihnen Besuche empfangen. Jetzt kommt dazu, daß der Ministerpräsident Pasic, der Führer der ultradirektionalen Partei, seine Demission geben und den König vor die große Frage stellen mußte, ob er mit der jetzigen Majorität brechen, das Parlament auflösen und neue Männer berufen solle. Ministerpräsident Pasic hat seine persönlichen Erfolge, die ihn an die Spitze der Geschäfte führten, dem politischen Martyrium unter König Milan zu danken. Er wurde von ihm gehaßt und verfolgt, und Pasic erwiderte dieses Gefühl und blieb Sieger über den König, der, in seine eigenen Netze verstrickt, abdanken mußte. In diesem Kampf eines radikalen Freischärlers hat Pasic gelernt, in die Politik alle Hilfsmittel der List und Verschlagenheit zu bringen. Er gilt als der klügste Kopf im Parlament. Wie häufig ihn auch plötzliche politische Stürme zu Boden schleuderten, er konnte sich immer wieder aufraffen und eine maßgebende Kraft der serbischen Politik bleiben. Pasic war der Ratgeber des Königs während des Zollkrieges mit Oesterreich-Ungarn. Er hat die heimliche Zollunion mit Bulgarien geschlossen, während gleichzeitig die serbischen Vertreter in Wien über einen Vertrag mit Oesterreich-Ungarn unterhandelten. Er liebt ein solches Spiel mit Täuschungen und Rückdenkungen und glaubt, die Politik müsse eine Kette von Unaufrichtigkeiten sein. Pasic hat auch den Zollkrieg mit Oesterreich-Ungarn beendet, den Vertrag abgeschlossen und vom Parlament die Genehmigung verlangt. Dort setzte die Opposition mit ihrem Widerstande ein, verschärfte sich bald zur Obstruktion und zwang Pasic, den König vor

die Wahl zu stellen: Auflösung des Parlamentes oder Demission des Kabinetts.

Der König weigerte sich bisher, seine Zustimmung zu Neuwahlen zu geben, und das Ministerium Pasic hat das Entlassungsgesuch überreicht. Der König weiß, daß Wahlen unter der Führung des Ministerpräsidenten Pasic den Frieden in das Parlament nicht bringen können. Die Opposition mag unterliegen und wird trotzdem stark genug sein, die Obstruktion fortzusetzen. Dann kommt der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn wieder in Gefahr, und dann verschärft sich neuerdings die wirtschaftliche Lage eines Landes, das durch den Zollkrieg schwer gelitten hat. Mit dem Sturze des Handelsvertrages müßte die Unzufriedenheit noch zunehmen und die Regierungskrise zu einer Staatskrise ausarten. Das große Problem, das den vereinstamten König Peter bedrückt, besteht darin, eine Regierung zu berufen, welche, mag sie nun das Parlament auflösen oder nicht, den Wiederausbruch der Obstruktion nicht zu fürchten hat. Gegen das Ministerium Pasic wollen die Jungradikalen mit allen Mitteln kämpfen. Pasic ist daher in diesem Augenblicke eine Verlegenheit für den König, der ihn fürchten muß, weil er so stark ist, und der ihn nicht benützen kann, weil die Obstruktion nur durch seine Entlassung beseitigt werden kann.

König Peter hat daher zwei Krisen: eine parlamentarische und eine ministerielle. Er muß darüber entscheiden, ob das Parlament aufzulösen und welche Regierung zur Leitung der Wahlen zu berufen sei. Die tödtliche Feindschaft zwischen der Majorität und der Minorität, zwischen den Ultradirektionalen und den Jungradikalen, zwischen Pasic und seinen Gegnern hindert nicht, daß beide in einem Wunsche vollständig übereinstimmen. Beide verlangen vom König, daß er sich gegen diese Forderung sträubt, die Auflösung des Parlamentes. Pasic will die Auflösung, weil er hofft, seine Feinde zu zerschmettern. Die Obstruktionspartei will die Auflösung, weil sie erklärt, vor der Genehmigung des Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn müßten die Wähler gestraft werden. Der König hätte den Wunsch, daß eine Koalitionsregierung gebildet werde, die Majorität sich mit der Minorität verständige und die Auflösung unterbleibe.

Die Obstruktionspartei verlangt nicht grundsätzlich, daß einer ihrer Führer an die Spitze des Kabinetts trete. Er würde mit der Ministerpräsidentenschaft des früheren Kanzlers in Wien, Michael Bucic, sich einverstanden erklären und gegen ein solches Kabinet nicht mit den Waffen der Obstruktion kämpfen. Aber sie fordert unbedingt, daß Pasic falle. König Peter weiß nun, daß die jetzige Regierung kein Mittel hat, das Parlament wieder arbeitsfähig zu machen und durch Genehmigung des Handelsvertrages die wirtschaftliche Zukunft Serbiens zu retten.

König Peter befindet sich in einer äußerst schwierigen Lage. Er möchte die Auflösung des Parlamentes vermeiden und wird sich zu dieser Maßregel, welche beide Parteien wollen, vermutlich entschließen müssen. Er soll Pasic entlassen und weiß nicht, ob die Regierung, die er jetzt ernannt, sich auch bei den Wahlen wird durchsetzen können. Er fühlt jedoch ganz besonders die Notwendigkeit, den Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn nicht in der Luft schweben zu lassen und sich die dazu nötige Majorität im Parlament zu verschaffen. Ministerpräsident Pasic ist so schlau, daß die Möglichkeit seiner Rettung aus den schlimmsten Verwicklungen selbst dann nicht übersehen werden darf, wenn der Sturz unvermeidlich scheint. Trotzdem ist ein Ministerwechsel in Serbien nahezu unausweichlich geworden. Pasic hat an dem armen Volke viel geübt. Wie leicht hätte sich mit einiger Kaltblütigkeit und Ruhe der Ausbruch des Zollkrieges mit Oesterreich-Ungarn vermeiden lassen. Pasic gefiel sich jedoch in einem törichten Hochmut und hat im Handelsvertrag gewiß nicht mehr durchgesehen, als Serbien ohne Zollkrieg hätte bekommen können. Von den serbischen Kaufleuten wird sein Fall gewiß nicht bedauert werden. Ein Ministerium Bucic würde in der auswärtigen Politik nachbarliche Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn pflegen und dem vielgeprüften Lande die Ruhe wiedergeben wollen. Das wird sehr schwierig sein. Die neue Regierung wird Pasic als Feind im Rücken haben. Schon dieses Verhältnis ruft die Gefahr hervor, daß Serbien noch lange unter schwachen Regierungen leiden und die schweren Folgen einer sehr unbeständigen Politik fühlen werde.

Die 13. Fortsetzung des Romans „Am Strom der Zeit“ von Adolf Wildbrandt befindet sich auf Seite 22.

## Feuilleton.

Vente.

Von Hermann Fahr.

(Schluß.)

Also, wie gesagt, mit Gefälligkeit wurden wir nicht verwöhnt, und das höchste war, wenn einer schon ganz ausgehungert und es nicht mehr auszuhalten schien, daß ihm der Hauptmann erlaubte, über den Sonntag nach Franzensfeste oder nach Willach zu fahren; da kam sich einer dann schon wie der reine Lammhauer vor. Sonst war ich fleißig, tat meine Pflicht, fand mich sehr wichtig, wenn ich mit den Refruten Schule hielt, gab den Kadetten gute Lehren, wie das Leben aufzufassen ist, ritt manchen schönen Tag die weiße Straße bis zur Grenze hinab, um neugierig in das fremde Land hinüberzuschauen, spielte mit den jungen Engländern Billard und trank ihren Whisky und im übrigen ließ ich mich von Lente, so hieß des Hauptmanns Frau, geduldig erziehen. Das hatte sie sich nämlich in den Kopf gesetzt, stellte sich aber dabei mehr an, als hätte sie einen jungen Pudel abzurichten. Immer hatte sie was zu zanken, nichts war ihr recht, sie meinte, mir fehle noch der richtige Schliff. Doch war es mir keineswegs unangenehm. Während sie nämlich mit Roseneß, wenigstens wenn ich dabei war, fast etwas Scheues hatte, gleich immer rot wurde und meistens schwieg, konnte sie mit mir zuweilen ganz ausgelassen sein, sang mir ihre ungarischen Lieder vor und tollte wie ein Kind herum. Einige Zeit sollte ich sogar ungarisch lernen und das gab nun den größten Spaß. Ich hatte sie sehr gern, nur kam es mir ganz sonderbar vor, wenn mir einfiel, daß sie doch eine verheiratete Frau war. Manchmal sagte ich plötzlich: Frau Lente! Da mußten wir sehr lachen.

Einsmal sagte ich: Frau Hauptmann! Aber das mochte sie nicht. Und wenn sie was nicht mochte, sprach sie dann oft den ganzen Tag kein Wort mehr, ihr schmales Gesicht wurde ganz gelb, und man sah ihr den Born an der kleinen, etwas zu kurzen Nase an. Hübsch fand ich sie nämlich überhaupt nicht, gar nicht. Ich hörte einmal einen Soldaten zum andern sagen, die waren alle in den Hauptmann ganz verliebt, aber Lente, die sehr hochmütig sein konnte und dann die Worte nicht schonte, mochten sie nicht.

und davon redeten die zwei Soldaten und bedauerten den Hauptmann und der eine sagte: „Was hat er denn von ihr? Es ist ja nie dran an ihr.“ Und dabei rief er sich die Finger. Ich hatte aber damals auch diesen Geschmack, bei den Frauen mehr aufs Gewicht zu schauen. So wie man die Austria dargestellt sieht oder wie im Theater die Jungfrau von Orleans erscheint, wenigstens zu meiner Zeit war es so. Stattlich, eindrucksvoll und wie man hier wohl mit Recht sagen kann, erhaben. Lente fand ich eigentlich recht unweiblich, in dieser Beziehung, und schon gar nicht ungarisch. Sie hatte was von einem verkleideten Buben, ich mußte manchmal an die kleine Fischerin denken, auch so zartes, weiches, blondes Haar hatte sie. Zu meinem Dank Roseneß paßte sie doch wirklich gar nicht. Der zweite Kadett hatte darüber ein Gedicht gemacht, das hieß: „Der Adler und das Küchlein.“ Und so zerzaust und verpuppt war sie wirklich anzusehen, wenn sie mit ihren dünnen, sinken Weinen durch den Hof schoß. Nur begriff ich nicht, warum der Kadett das so rührend fand. So zum Weinen rührend, sagte er. Ich weinte gar nicht, sondern war froh, daß sie nicht, wie ich befürchtet hatte, den anderen Frauen gleich, bei denen mir damals meistens gleich ganz merkwürdig zu Rute wurde, gewissermaßen, wie wenn wo der Ofen geraucht hat. Sogar mit der alten englischen Valerin ging es mir so, die freilich auch teilweise schon unerlaubt stattlich war. Grinse nicht, Schulrat!

Der Schulrat bekam einen roten Kopf. Und schnaufend sagte er: „Jetzt wird deine Geschichte hochinteressant.“ Und er rief die Kellnerin. Dann jagte er feuernd: „Ja beim Militär! Wo hat denn unseriner so was?“ Und er hieß die Kellnerin drei Flaschen von dem süßen Ungarwein bringen, den der Wirt eigens für ihn hielt. „Der Frau Hauptmann zu Ehren! Ehjen!“ sagte er und schwenkte das Glas.

Der Hofrat nahm sein Glas, und bevor er trank, sagte er leise: „Wir hätte das Küchlein schon gefallen.“

„Ja“, sagte der Major trocken, „in unserm Alter denkt man wieder anders.“

Der Schulrat hielt das Glas an den Mund, schnupperte hinein, blinzelte hinüber, wurde träumerisch und fragte: „Ob die alte Engländerin wohl noch lebt?“

Der Major stieß mit dem Hofrat an, sie hoben die Gläser und sahen in das gelbe Leuchten. Dann rochen sie, mit der Nase jaugend. Und gleichsam lauschend auf den Klang des wärmenden Weines, regten sie sich nicht. Dann nickten sie dem Schulrat zu und hielten ihm die Gläser hin. Er wurde stolz und füllte sie wieder. Und wieder tranken die drei Männer langsam und es war ganz still

und man hörte im einsamen Zimmer nichts als ihren blasenden Atem.

„Und nun“, sagte der Major, „stellt euch vor, wie mir wurde, als plötzlich, es war tief im Januar, einmal abends, nach dem Befehl, der Hauptmann in meinem Zimmer stand, einen Brief in der Hand, bleich, als hätte der Tod ihn gepackt, und erst gar nicht fähig, ein Wort zu sagen. Dann aber erfuhr ich, daß er fort mußte. Ich hatte früher schon gehört, als er noch in Wien war, daß er manchmal für lange Zeit geheimnisvoll verschwand. Nach Rußland hieß es. Er wußte viele Sprachen, wegen war er und hatte in solchen Aufträgen Entschlossenheit, List und kalten Mut gezeigt. Das versteht ihr nicht, man spricht auch nicht gern davon, es muß aber sein, es geht nicht anders, ein Glück, daß es Menschen dazu gibt. Er sprach darüber nie zu mir, auch jetzt sagte er nur: „Ich muß fort, auf lange, weit weg.“ Dann sah er mich an, bis er wußte, daß ich es verstand. Und nun ordnete er alles an. Der Oberleutnant bekam die Compagnie, der Feldwebel den vierten Zug. Dann sagte er: „Lente bleibt hier, ich habe niemanden, dem ungarischen Schutz mag ich sie nicht schicken.“ Dann gab er mir ganz ruhig Ermahnungen, meine Pflicht zu tun und mich gut zu halten. Er erinnerte mich an meinen Vater. Auch an die Geschichte mit der tanzenden Fischerin. „Vergiß das nie!“ sagte er. Ich versprach es. Und er nahm mich bei der Hand und sah mich an. Und dann sagte er: „Das war es, was ich dir noch sagen wollte, weil du mir doch der Nächste bist; und um dich wäre mir leid; und jetzt zeig, daß man sich auf dich verlassen kann!“

Dann ging er im Zimmer auf und ab, sah die Sammlung von Photographien an der Wand an, meiner Eltern und Kameraden, und wurde sehr geschwätzig. Dann sagte er: „Und wenn du Zeit hast, schau dich manchmal ein bißchen nach ihr um, es wird ihr etwas einsam sein, gar anfangs.“ Und ganz lustig sagte er: „Sib mir auf die Frau Lente schön auch!“ Und dann noch: „Die paar Monate sind keine Ewigkeit, man stellt sich das immer viel ärger vor.“ Dann plauschten wir noch so. Zuwider wäre, daß sie sich nicht schreiben könnten. Ginge aber nicht, um ihn nicht verdächtig zu machen. Und dann war er traurig, daß sie kein Kind hatten. Das hatte mir Lente schon einmal erzählt, daß er sich das so sehr wünschte. Wenn ich ihn bisweilen gegen früher ganz verändert und oft tagelang schweigsam fand, so sei, meinte sie, nur dies der Grund. Sie wünschte sich auch ein Kind, konnte ihm aber doch nicht zustimmen, wenn er behauptete, daß man erst, wenn man Kinder hat, wirklich verheiratet sei. Das fand ich auch übertrieben, verstand aber, daß sie dann jetzt doch eine gewisse Berstreuung gehabt hätte. Erst

\*) Siehe Nr. 15672 der „Neuen Freien Presse“ vom 7. April 1908.

Demission des Kabinetts Pasic.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“)

Belgrad, 7. April.

Die parlamentarische Krise spitzt sich immer mehr zu. Sowohl in Regierungskreisen als auch in der Regierungspartei herrscht vor der Annahme der Obstruktion die Ueberzeugung, König Peter werde ohne weiteres einen eventuellen Antrag des Kabinetts Pasic auf Auflosung der Stupschina genehmigen und zugleich dasselbe Kabinett mit der Leitung der Neuwahlen betrauen. Auf diese Voraussetzung gestützt, wurde gestern abends nach einem Bericht des Ministerpräsidenten Pasic über die parlamentarische Situation und nach einer kurzen Besprechung der Lage einstimmig der Beschluß gefaßt, der Regierung freie Hand zu lassen, einen Ausweg zu suchen, entweder durch Auflösung der Stupschina, wenn der König diese bewilligt, oder durch Demission des Kabinetts, falls der König die Auflösung der Stupschina nicht billigen sollte.

Ihr Korrespondent hatte im Laufe des gestrigen Abends Gelegenheit, mit mehreren Führern der Opposition über die Lage zu sprechen. Sie äußerten sich dahin, daß sie unbedingt auf der Auflösung dieser Stupschina bestehen, jedoch was die Leitung der Neuwahlen anbelangt, sich im äußersten Falle auch damit begnügen würden, wenn mit dieser auch Persönlichkeiten aus dem ultradiskalen Lager, die allgemeines Vertrauen genießen, wie zum Beispiel Dr. Michael Buic oder Svetozar Milosavljevic, betraut werden würden. Sollten dann auch in den von jedem Druck frei durchgeführten Wahlen die Ultradiskalen die Majorität erlangen, so würde die Opposition, insbesondere die jungradikale Partei, sich fügen und keine Schwierigkeiten im Parlament machen. Die Regierungspartei will von einer Verständigung mit der Opposition zur Bildung eines Koalitionskabinetts nichts wissen.

Heute früh um 8 Uhr trat im Ministerium des Aeußern ein Ministerrat unter dem Vorsitz des Königs zusammen, um über die Situation zu beraten. Als Ministerpräsident Pasic, gestützt auf den Beschluß des ultradiskalen Klubs, dem König die Auflösung der Stupschina riet, konnte sich dieser zu einem solchen Schritt nicht entschließen. Der König argumentierte damit, daß man das serbische Volk unumgänglich wegen Unverträglichkeit der Parteiführer doch zu oft zu den Wahlen berufe, und äußerte sich dahin, es sei eine Verständigung mit den oppositionellen Gruppen zu suchen, um den Handelsvertrag und das Budget unter Dach zu bringen.

Pasic und seine Kollegen meinten, dieser Versuch werde am starren Verhalten der Opposition scheitern. Der König blieb aber bei seiner Meinung, und in sehr gedrückter Stimmung wurde die Ministeritzung um 10 Uhr beendet.

Inzwischen versammelten sich in der Stupschina die Abgeordneten, da für 9 Uhr die Sitzung anberaumt war. Mit Ungebuld erwartete man die Eröffnung der, wie allgemein angenommen wurde, letzten Sitzung dieser Stupschina. Fünfzehn Minuten nach 10 Uhr erschien der Präsident der Stupschina, berief die Parteiführer zu sich und erklärte nach einer kurzen Auseinandersetzung mit ihnen, die Regierung sei mit der Beratung über die Situation beschäftigt, weshalb er die Abhaltung der Sitzung auf unbestimmte Zeit vertage. Ruhig wurde dies zur Kenntnis genommen, und in einigen Minuten war der Saal geleert.

Wie Ihr Korrespondent erzählt, hat noch am Vormittag Ministerpräsident Pasic dem König Peter die Demission seines Kabinetts angemeldet. Der König behielt sich die Entscheidung vor.

Mittags empfing der König das Präsidium der Stupschina, dann die Ultradiskalen Stojan Protic, Uza Stanovic und andere, die erklärten, der einzige Ausweg sei die Auflösung der Stupschina. Im Laufe des Nachmittags empfing der König die Führer der Opposition, insbesondere mehrere Jungradikale, die gleichfalls auf ihrem Standpunkte verhieben und erklärten, das Volk müsse in freier Wahl entscheiden, ob es den Abschluß des Handelsvertrages mit der Nachbarmonarchie billige, und wer zur Zeit die Mehrheit für sich habe.

Der König wird sich bald entscheiden müssen, ob er mit der Leitung der Neuwahlen wieder das Kabinett Pasic betrauen soll, wie es die Ultradiskalen wünschen, oder ob er zur Bildung eines Kabinetts Zusicht nehmen soll, das den Wünschen der Opposition entsprechen würde. Die Entscheidung liegt in seinen Händen. Sein Wunsch, eine Entwirrung ohne Auflösung der Stupschina zu erreichen, dürfte unter den obwaltenden Umständen kaum in Erfüllung gehen.

Reise des Ministers des Aeußern nach Budapest.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“)

Budapest, 7. April.

Der Minister des Aeußern Freiherr v. Lehrenthal tritt morgen in Budapest ein. Der Minister hat die Absicht, mit mehreren Mitgliedern des ungarischen Kabinetts verschiedene, auch sein Ressort interessierende Fragen zu erörtern, darunter auch mehrere die Handelsverträge betreffende Angelegenheiten. Die Reise des Baron Lehrenthal nach Budapest wurde damit in Zusammenhang gebracht, daß eine Entscheidung in der Frage der Offiziersgagenerhöhung gefaßt werden soll. Wie jedoch in informierten Kreisen verlautet, ist diese Annahme vollständig falsch. In der Frage der Offiziersgagenerhöhungen finden zwischen dem ungarischen Kabinett und dem Kriegsminister, in dessen Wirkungskreis diese Angelegenheit gehört, tatsächlich Verhandlungen statt. Der Minister des Aeußern hat jedoch bei diesen Verhandlungen nichts zu tun. Auch die Frage, für welchen Termin die nächste Delegationsstagung einberufen werden soll, kann nicht den Gegenstand der morgigen Besprechungen bilden, weil die Entscheidung darüber erst dann fallen kann, wenn bezüglich der Offiziersgagen eine Einigung zwischen der ungarischen Regierung und dem Kriegsminister erzielt ist. Jedenfalls muß erst der nach den Osterferien stattfindende gemeinsame Ministerrat abgewartet werden, in welchem der gemeinsame Vorschlag für das nächste Jahr festgestellt werden soll.

Inmerhin kann angenommen werden, daß bei einer Begegnung zwischen dem Minister des Aeußern und den leitenden ungarischen Staatsmännern nicht bloß einzelne Ressortfragen zur Sprache kommen werden. Die jüngste Audienz des Handelsministers Franz Kossuth und die Besprechungen, die Kossuth nach der Audienz mit den gemeinsamen Ministern hatte, haben zahlreiche wichtige, ja für die ganze künftige politische Konstellation in Ungarn eventuell entscheidende Fragen an die Oberfläche gebracht, welche selbstverständlich reifliche Erwägungen und eingehende Verhandlungen notwendig machen. Wenn auch authentische Informationen hierüber nicht vorliegen und wenn die Reise des Ministers des Aeußern nicht direkt auf solche Absichten zurückzuführen ist, kann doch angenommen werden, daß sich Gelegenheit geben wird, auch über diese Fragen einen Gedankenaustausch zu führen. Die künftige Gestaltung der Dinge im ungarischen Parlament, die nach Durchführung der Wahlreform, also zu einem nicht allzu fernen Zeitpunkt, unvermeidlich sein wird, drängt sich von selbst so stark in den Vordergrund, daß

es fast unmöglich ist, daß die leitenden Staatsmänner der Monarchie, wenn sie zu einem zwanglosen Gespräch zusammenkommen, nicht auch diese Angelegenheit berühren.

Ungarischer Reichstag.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“)

Budapest, 7. April.

Infolge des heutigen Grobus der Nationalitätenpartei ist die baldige Erledigung der Hausordnungsrevision endgiltig gesichert. Schon in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses konnte die Abstimmung über den zweiten Absatz des Revisionsantrages vorgenommen werden, und derselbe wurde in der von den Parteikonferenzen festgelegten Fassung angenommen. Morgen wird die Verhandlung über den dritten Absatz eröffnet werden. In diesem Absatz sind bekanntlich jene Vorlagen aufgezählt, auf welche sich die verschärfte Hausordnung nicht beziehen soll. Nachdem jedoch in der letzten Zeit die Regierung ihre Zustimmung dazu gegeben hat, daß dem Wunsch eines Teiles der Unabhängigkeitspartei gemäß ausdrücklich ausgesprochen werde, daß die jetzige provisorische Hausordnungsrevision auf die Bewilligung der Rekruten sich nicht beziehen soll, ist auch dieser Debatte der eigentliche Zündstoff entzogen. Von Seiten der oppositionellen Linken wird wohl verlangt werden, daß auch die endgiltige Revision der Hausordnung aus der Reihe jener Vorlagen ausgeschaltet werde, auf welche die verschärfte Hausordnungsrevision angewendet werden kann. Dieser Antrag wird jedoch abgewiesen werden. Nachdem die Nationalitäten der oppositionellen Linken nicht mehr Suffkurs bieten, ist vorauszusehen, daß die Debatte in der morgigen Sitzung auch zu Ende geführt werden wird, worauf dann, wie bereits angekündigt, auch die Rekonstitutionierung des Hauses mit Ausnahme der Neuwahlen der Ausschüsse vor Beginn der Osterferien vorgenommen werden kann.

Das Subkomitee des ungarischen Bankauschusses.

Das Subkomitee des Bankauschusses verhandelte bis halb 3 Uhr nachmittags über die Liste der Experten, welche vom Ausschusse um Gutachten angegangen werden sollen. Eine endgiltige Einigung wurde in dieser Konferenz noch nicht getroffen und die Verhandlung wird noch am Donnerstag fortgesetzt werden. Donnerstags nachmittags wird dann auch der Bankauschuß selbst zu einer Sitzung zusammentreten, um die Vorschläge des Subkomitees zur Kenntnis zu nehmen. In der heutigen Sitzung des Subkomitees wurde außerdem der Text jener Zuschrift festgestellt, welche an die vor dem Ausschusse zu vernehmenden Experten zu richten sein wird.

Interpellationen.

Der Eid der Geheimen Räte. Entlassung von Honved-Generalsstabsoffizieren aus dem Generalsstab.

Der Abgeordnete Georg Nagy hat in das Interpellationsbuch des Abgeordnetenhauses zwei Interpellationen eingetragen. Die eine betrifft den Eid der Geheimen Räte, dessen angeblichen Text Nagy in seiner Interpellation anführt, worauf er fragt, ob die Regierung den Eid mit dem ungarischen Staatsrecht vereinbaren kann, ob sie geneigt ist, die Eidformel im Originaltext dem Abgeordnetenhaus vorzulegen und ob sie Versäugnisse treffen will, daß die Eidformel in solcher Weise abgeändert werde, daß die Geheimen Räte in Zukunft nicht ein mit der Treue zur Nation unvereinbares Gelöbniß oblegen müssen.

Die zweite Interpellation betrifft die Entlassung von Honved-Generalsstabsoffizieren aus dem Generalsstab und die Verschiebung, welche infolgedessen zum Nachteil der

viel später ist mir klar geworden, was er meinte. Denn damals hätte ich mir nicht träumen lassen, daß er eifersüchtig war. Ich hätte nur gedacht: Auf wen denn? Gab es denn einen Mann, der sich mit dem Roseneg messen konnte? Damals wußte ich ja noch nicht, daß die Frauen darin anders als die Männer sind; und wie es zuletzt mit den Männern ist, wußte ich damals auch noch nicht. Er sollte also nur unbesorgt sein, mir wäre nicht bange, ihr schon die Zeit zu vertreiben.

Da blieb er plötzlich vor mir stehen, beugte sich zu mir, der im Sessel saß, und nun, mit seinen Teufelsaugen, daß mir ganz unbehaglich war, sprach er: Gib mir die Hand, daß du über Lenke wachen wirst, wie der Bruder über die Schwester wachen muß. Diese Worte und sein Ton waren aber so feierlich, daß ich erschrak. Ich gab ihm die Hand. Dann ließ er sie los, nahm mein Portepée und spielte damit. Und noch einmal sagte er diese Worte: Wie der Bruder über die Schwester wachen muß! Schon aber war er fort, und ich saß da.

Ich hatte kein gutes Gefühl. Mir wäre lieber gewesen, er hätte mir das nicht so gesagt. Es verstand sich ja doch von selbst, nicht? Und er tat mir sehr leid, er war halt fürchterlich verliebt in die Frau, das bringt, scheint's, den Menschen um den ganzen Verstand. Und dann kam nun diese merkwürdige Zeit! Schade nur, schade, daß der Mensch, wenn er was erlebt, es eigentlich immer erst später merkt! Der Hauptmann war fort, wir richteten uns ein, schwer war es ja wirklich nicht, schließlich hätten es die Kadetten allein auch getroffen, natürlich aber wollte jeder um die Wette seinen Eifer zeigen. Ich gar, mit meinem Gefühl, daß auf mir noch sozusagen des Hauptmanns besonderer Segen lag. Lenke ließ sich die ersten Tage gar nicht sehen. Sie saß oben, sprach nicht, aß nicht, schlief nicht, saß nur immer, Tag und Nacht, am Fenster, nach der StraÙe sehend, übrigens ganz still und gefaßt, ohne zu weinen, fast ohne sich zu regen, nur starr nach der StraÙe hinsehend; und es schien, als ob plötzlich ihr ganzes Wesen stillgestanden wäre. So gings eine Woche lang. Ich meldete mich täglich, sie ließ mir aber durch die Magd bloß sagen, es sei schon gut. Ich wußte mir gar keinen Rat. Dann aber am neunten Tag, war sie

plötzlich in der Früh wieder unten im Hof, wie sonst, beweglich wie sonst und lustig wie sonst, schloß herum, mischte sich in alles, und so jezt jeden Tag, bis mich sogar der Oberleutnant ersuchen mußte, ihr doch behutsam begreiflich zu machen, daß sie ja schließlich nicht der Hauptmann sei und es schon uns überlassen müsse, Ordnung zu halten. Da war sie nun wieder sehr nett, ließ sich alles sagen, lachte, saß es ein und sügte sich gern. Sie sang nun an, die ganze Wohnung umzuräumen, alle Möbel, die Bilder paßten ihr plötzlich nicht, sie ließ neue Lüren brechen, und wirklich alles mit solchem Geschwafel, daß wir ganz erstaunt waren, wie behaglich und bequem die Wohnung sich verwandelte. Ich mußte wieder mein Ungarisch mit ihr treiben, vom Oberleutnant ließ sie sich den Apparat erklären, auf dem Wasser zu gehen, und jeden zweiten Abend mußten wir uns bei ihr versammeln, um mit verteilten Rollen berühmte Theaterstücke zu lesen, „Brinyi“ von Körner, „Deborah“, „Drahomira“, lauter so klaffische Sachen, worunter ich sehr litt, weil es mir dafür immer an dem nötigen inneren Schwung gefehlt hat. Ich mußte nur acht geben, nicht einzuschlafen, und begriff sie gar nicht, die doch den ganzen Tag immer auf und ab, immer hin und her, keinen Moment in Ruhe war, daß sie denn nicht schließlich müde wurde. Kurz, sie machte uns eigentlich mehr als die ganze Compagnie zu schaffen. Auch war sie jezt merkwürdig streitsüchtig, nahm alles gleich übel, rannte herum und man mußte sich schon ordentlich auf die Fersen stellen, alles kann man sich ja doch nicht gefallen lassen. Sie war ein rechter Wirbelwind. Oft aber tat es ihr wieder leid, sie klagte sich dann an, daß es Unrecht von ihr gegen den Hauptmann sei, mit uns lustig zu sein (obwohl es, wie gesagt, für uns gar nicht so lustig war), statt um ihn zu trauern, sie wollte in ein Kloster gehen, sie zog sich auf einmal schwarz an, und mit einem Schleier, was aber wieder im Schnee nicht ging, und dann behauptete sie, der zweite Kadet sei in sie verliebt und schone sie ungebührlich an, und es war nicht sehr gemüthlich, weil man, wenn der Tag verging, sich immer schon sorgen mußte, was denn morgen wieder sein würde. Und ich hatte stets alles auszubaden, weil sie behauptete, ich sei noch der einzige, der sie verbeude: das war aber

wirklich nicht wahr, ich kannte mich nämlich mit ihr gar nicht mehr aus und hatte manchmal schon eine große Lust auf sie, obwohl ich ja sagen muß, daß sie dann wieder oft tagelang ganz famos sein konnte, so vergnügt, dabei auch so geistig und eben wirklich wie ein guter Kamerad.

Dann erzählte sie mir von ihrer Kindheit und ich mußte ihr von der meinen erzählen, hauptsächlich aber von Roseneg, wie der damals war, als sie sich noch nicht kannten, da konnte sie sich nicht genug hören, und mit großen Augen saß sie da, „denn“, sagte sie, „das ist zu merkwürdig, daß es einmal eine Zeit gab, wo er gar nichts von mir wußte, und ich wußte nichts von ihm, und doch waren wir auf der Welt, das kann man sich doch gar nicht denken, wie soll denn das gewesen sein?“ So ganz seltsame Dinge sagte sie manchmal, und nach und nach ahnte mir, daß, wenn eine Frau einen geru hat, es in ihr wohl ganz geheimnisvoll zugeht, wie ein Mann es vielleicht niemals recht begreift, und daß das für ihn sehr schön sein muß. Da wurde mir oft schon ganz toll vor Sehnsucht. Es muß doch ein eigenes Gefühl sein, über ein menschliches Geschöpf so ganz Herr zu werden, über Leib und Seele; schaurig muß das eigentlich sein. Und gerade, wenn es eine war, die sich aus den Männern nichts macht und sonst eher fast einen Zorn auf sie hat, wie Lenke, die sich fürmlich beherrschen mußte, um nicht jedem gleich zu zeigen, wie zuwider ihr sonst alle Männer waren; und selbst, wenn sie noch so höflich tat, war irgend etwas, das einem gewissermaßen immer jagte: Zehn Schritte vom Weibe! Und gar, wenn ihr wer verächtlich wurde, in sie verliebt zu sein. O je, war sie da böß! Das ging so weit, daß man gar nicht vorsichtig genug sein konnte; gleich hatte sie Verdacht. Ueber einen nach dem andern hat sie sich bei mir beschwert, der Reihe nach. Und das kann ich mir wirklich nicht denken; die Kadetten waren ja Windhunde, aber vom Oberleutnant kann ich es nicht glauben. Aber sie sagte, daß ich der einzige sei, der sich anständig betrage, sonst traue sie keinem hier; deshalb könne sie mich auch so gut leiden. Was ja für mich sehr ehrenvoll war, aber weiß der Teufel, es ist ein dummes Gefühl so was zu hören; fast schämt man sich, denn die andern hätten mich ausgelacht.

dem ungarischen Staatsverband angehörigen Mitglieder des Generalstabes eingetreten ist.

Beendigung der Vorarbeiten zur Wahlreform.

Die Kletti Erdejitsch meldet, hat das statische Amt die Arbeiten, welche der Minister des Innern Graf Julius Andrássy zur Vorbereitung der Wahlreform angeordnet hat, vollkommen erledigt.

Die Regierungsfähigkeit der Unabhängigkeitspartei.

Der Beamtenkörper des Handelsministeriums veranstaltete heute aus Anlaß der jüngsten Auszeichnungen des Handelsministers Franz Kossuth und des Staatssekretärs Josef Szterenyi ein Bankett, auf welchem sowohl Szterenyi, als auch Franz Kossuth politische Reden hielten.

Handelsminister Franz Kossuth antwortete, daß die vom König erhaltene Auszeichnung in seiner Person einem solchen Minister zu teil wurde, den nicht Ehrgeiz, sondern patriotische Pflicht zu der Stelle erhoben hat, die er einnimmt.

Bürgern nichtungarischer Sprache, teils von den durch zügellose Agitation ausgewickelten unteren Volksschichten bedrohen. Die Unabhängigkeitspartei hat bewiesen, daß sie im Stande ist, auch eine regierungsfähige Politik zu machen.

Partei-Konferenzen.

Die Nationalitätenpartei hielt heute abends eine Konferenz ab, über welche ein Communiqué ausgegeben wurde, demzufolge nach Ansicht der Partei das Präsidium des Abgeordnetenhauses durch die Wortentziehungen in der heutigen Sitzung die Redefreiheit und die Hausordnung mehrfach verletzt habe.

Die oppositionelle Linke beschäftigte sich in ihrer heutigen Konferenz gleichfalls mit den Vorgängen in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses und beschwerte sich über das willkürliche Vorgehen des Präsidiums und besonders über die massenhaften unmotivierten Wortentziehungen.

Das zehnjährige Ministerjubiläum des Ackerbau Ministers.

Die Verfassungskonferenz hielt heute abends ein zahlreich besuchtes Souper, auf welchem der Ackerbau Minister Dr. Ignaz Daranyi, der am heutigen Tage das zehnte Jahr seiner Ministerthätigkeit vollendet, herzlich gefeiert wurde.

Neue Versorgungsvorschrift für Unteroffiziere.

Die bereits vom Kaiser genehmigte neue Vorschrift über Dienstesprämien und Abfertigungen der Unteroffiziere des I. und II. Grades wird demnächst zur Veröffentlichung gelangen und mit 1. Januar 1908, also rückwirkend, in Kraft treten.

Schon anläßlich der Beratungen über eine zeitgemäße Revision des Wehrgesetzes wurde vor allem darauf hingewiesen, daß dem allmählichen Uebergange auf die zweijährige Dienstzeit gewisse vorbereitende Maßnahmen, namentlich die Schaffung eines den erhöhten Anforderungen qualitativ wie quantitativ entsprechenden Unteroffizierskorps voranzugehen müssen.

tüchtiger Elemente einen neuen kräftigen Impuls zu geben, kann wohl in erster Linie in einer Verbesserung der Anstellungsverhältnisse der ausgebildeten Unteroffiziere (Zertifikatisten) erblickt werden, was auch von den zuständigen Faktoren schon seit langem und unausgesetzt angestrebt wird.

Nachdem schon im Jahre 1904 in der Auszahlung der Abfertigung eine Aenderung dahin eingetreten ist, daß eine solche überhaupt nicht erst nach neun, sondern schon nach sechs, ohne Unterbrechung zurückgelegten Präsenzzahren erfolgt wird, soll diese Abfertigung nunmehr verchieden bemessen werden, je nachdem ein Unteroffizier nach dem zwölften Präsenzzahre mit dem Zertifikate oder vorher ohne Zertifikat, beziehungsweise später gegen Verzicht auf dasselbe, aus dem aktiven Dienste scheidet.

Nachstehend ein Beispiel der Abfertigung eines Feldwebels, der vom vierten Präsenzzahre an als Frontunteroffizier in Bezug der Dienstesprämie gestanden und ohne Zertifikat ausgetreten ist:

Table with columns: Abfertigung, Nach dem 6. Präsenzzahre, Nach der alten Vorschrift, Nach der neuen Vorschrift. Rows show calculations for years 7-12, comparing old and new regulations.

Der Unterschied in der Höhe der Abfertigung ist augenfällig und liegt hierin gewissermaßen das Äquivalent für den Entgang der Vorteile einer Anstellung im Staatsdienste.

Von den sonstigen wesentlichen Aenderungen seien noch erwähnt: Milderung des Gegensatzes zwischen Kanzel- und Frontunteroffizieren hinsichtlich der Bemessung von Dienstprämien und Abfertigungen.

Zum Schlusse sei noch jener alter, im Präsenzstande befindlichen Berufsunteroffiziere gedacht, für welche das Zertifikat infolge überschrittenen Maximalalters (45 Jahre) erloschen ist.

Uebrigens war ihr ja an mir auch alles mögliche nicht recht, immer hatte sie was zu zanken und schrie mit mir und puffte mich und beutelte mich wie einen Lehrbuben, kurz der Dienst wurde mir nicht leicht, bei diesen ungarischen Manieren.

Aber es wäre freilich kein Wunder gewesen, wenn wir damals alle miteinander verrückt geworden wären, vor Kälte nämlich, einer heftigen, stechenden, bohrenden Kälte, die einem Nagel in den Schädel schlug, ich habe einen solchen Winter nicht mehr erlebt.

kein Schinder, aber daß mich damals meine Rekruten nicht einfach erschlagen haben, wundert mich heute noch. Recht hätten's gehabt! Bödsartig macht den Menschen eine solche Kälte.

Seitdem war ein stiller Haß zwischen uns, und als ob sie sich rächen und sich mit mir messen wollte, wer stärker wäre. Ich mußte sie zu allem zwingen. Ich kam in der Früh, sie fragten, ob sie nachmittags spazieren gehen wollte, was ich anordnen, ob ich den Schlitten bestellen sollte.

Nun begab es sich aber noch, daß ich eine dumme Geschichte hatte. Mein Gott, ich war ein ganz junger Mensch, und dann: immer mit einer Frau zusammen, das spürt man schließlich, dazu der Ärger mit Lenke, die grimmige Kälte, von der ich manchmal schon ganz verwirrt war — und so sah ich einmal an einem Sonntag, die

anderen waren nach Villach fort, und ich sah allein, abends war es, da kommt die Frau des Feldwebels herein, eine saftige Wöhhin mit solchen wasserblauen schwimmenden Augen, und fragt, ob sie noch einheizen soll, ob sie noch was für mich zu besorgen hat, und geht mir nicht weg, und erzählt allerhand, sie kloß gern so bei den Offizieren herum. Kurz und gut! Wo das kann man einem jungen Menschen wirklich nicht verdenken. Was lag auch daran? Aber sie muß getrachtet haben oder hat uns wer belauscht, weiß der Teufel, es schwätzte sich herum, und Lenke hörte davon.

Es war mir natürlich fürchterlich peinlich, eine Frau kann das ja nicht so verstehen, das begreift ich schon, aber was sie trieb, ging doch zu weit, alles kann man sich nicht gefallen lassen. Ich war einfach pass. Nein als ob ich sie selbst beschimpft oder entehrt hätte! Ich brachte die Sache zuletzt, ich konnte mir nicht mehr anders helfen, dienstlich vor den Oberleutnant, der mich natürlich auslachte und mir bestätigte, daß das keinen Menschen was angeht, außer etwa den Feldwebel, der aber den Ruf hatte, darin sehr verträglich zu sein.

Einmal waren wir gerade wieder böß, schon eine Woche lang; ich war eigentlich froh, man hält einen

In diesen wohl vereinzelten Fällen ausnahmsweise auch die vor dem Jahre 1898 empfangenen Dienstprämien in die Berechnung der Abfertigung einbezogen werden. Die Heeresleitung erhofft eine wohl langsame, aber stetige Wendung der vorstehend besprochenen Maßnahmen, insbesondere in der Richtung, daß — bei einer Zunahme der Gesamtzahl an länger dienenden Unteroffizieren — die Zahl der Berufskandidaten eine angemessene Einschränkung erfahren wird. Letztere werden infolgedessen leichter und rascher zu Anstellungen gelangen, und dies kann wieder ermunternd auf den Zuspruch brauchbarer, tüchtiger Unteroffiziere wirken.

**Sir Max Wächter bei Baron Aehrenthal.**

Wien, 7. April.

Heute um 2 Uhr wurde Sir Max Wächter aus London, der bekannte Apostel einer europäischen Zollunion, vom Minister des Aeußern Baron Aehrenthal empfangen. Die Unterredung dauerte eine halbe Stunde. Baron Aehrenthal zeigte sich mit den Absichten Sir Max Wächters durchaus vertraut, denn er hatte bereits eine genaue Kenntnis des Memorandums an die europäischen Souveräne, in welchem Sir Max seine Ziele präzisiert hat.

Baron Aehrenthal sprach dem englischen Gast gegenüber seine Sympathien mit dessen Bestrebungen aus und erinnerte ihn auch daran, daß sein Vorgänger Graf Solowowski in einer großen Rede in den Delegationen auf die Gefahren hingewiesen habe, denen Europa entgegengehe, wenn es nicht rechtzeitig einen Zusammenschluß anstrebe. Baron Aehrenthal drückte dem englischen Gast die wärmsten Wünsche für dessen ideale Ziele aus und betonte die Notwendigkeit, daß die öffentliche Meinung in ganz Europa ihn in seiner Propaganda fördere. Baron Aehrenthal wünschte Sir Max Wächter, er möge in der Presse seine beste und wirksamste Alliierte finden.

Sir Max Wächter verläßt morgen Wien und begibt sich nach Berlin, um dort seine Propaganda fortzusetzen. Mit großer Befriedigung sieht er auf die in Wien und Budapest erzielten Resultate zurück. In Wien hatte er sehr eingehende Unterredungen mit dem früheren Ministerpräsidenten Dr. v. Koerber und den Herrenhausmitgliedern Baron Chlumetzky und Baron Plener.

In Budapest hatte Sir Max Wächter Unterredungen mit dem Ministerpräsidenten Dr. Wekerle und den Ministern Graf Apponyi und Daranyi. Zu einer besonders eingehenden Aussprache kam es mit dem Handelsminister Kossuth, der sich mit allen Details des Memorandums Sir Max Wächters vertraut zeigte und die besten Hoffnungen auf das erfolgreiche Fortschreiten seiner Propaganda setzt.

**Minister Pichon über Frankreichs macedonische Politik.**

Wien, 7. April.

In der französischen Kammer hat heute der Deputierte Denys Cochin die schon seit einiger Zeit angekündigte Interpellation über die Lage in Macedonien an den Minister des Aeußern gerichtet, und Herr Pichon hat sofort geantwortet. Aus seinen Ausführungen ersah man aber nichts Neues. Er sagte, Frankreich widersehe sich den projektierten Balkanbahnen nicht, weil sie Mittel des Fortschritts seien, und es habe im Verein mit der russischen und der italienischen Regierung auf die Fortsetzung eingewirkt, damit diese das Verlangen Serbiens nach dem Bau der Donau-Adria-Bahn erfülle. Frankreich unterstütze auch die russischen Reformvorschlüge, denen die Mächte zustimmen, und ein Einvernehmen aller Staaten verbürge die Durchführung des Reformwerkes. Pichon teilte dann auch mit, er habe nach einem Meinungsaustausch mit Rußland und anderen Mächten der englischen

Regierung erklärt, daß deren Vorschläge keine Aussicht haben, durchzuführen.

Der Sitzungsbericht lautet:

Paris, 7. April.

**Die Interpellation Denys Cochins.**

Deputierter Denys Cochin stellt an den Minister des Aeußern eine Anfrage über die Lage in Macedonien und über die Haltung Frankreichs in dieser Frage. Redner weist auf die brudermörderischen Kämpfe zwischen den Griechen und Bulgaren hin und sagt, die bis jetzt verwendeten Mittel zur Abhilfe seien erfolglos geblieben. Cochin gibt eine historische Darstellung der Bahnfrage und der Bewegung, die sie hervorgerufen habe, sodann des englischen Vorschlages und des russischen Gegenvorschlages. Er schließt mit der Frage, ob Frankreich entschlossen sei, der Türkei gegenüber, die Europa ermüde, energisch vorzugehen. (Beifall.)

**Die Antwort Pichons.**

Der Minister des Aeußern Pichon erklärt, Frankreich denke an seine wirtschaftlichen Interessen und seinen Einfluß in der Türkei und verfolge die Politik der in Macedonien direkt interessierten Mächte, die mit ihm befreundet oder verbündet seien, mit der Sorge, alles zu vermeiden, was den Frieden Europas gefährden könnte. Der Minister sagt weiters, Frankreich könne sich den verlangten Bahnbauten nicht widersetzen, denn sie seien Mittel des Einflusses und des Fortschritts. Frankreich habe sich den Regierungen in Petersburg und Rom angeschlossen, um auf die Fortsetzung einzuwirken, sie möge dem Verlangen Serbiens, betreffend die Donau-Adria-Bahn, Genüge tun.

Der Minister setzt sodann die in Macedonien bereits durchgeführten Reformen auseinander. Oesterreich, Ungarn und Rußland gaben Rathschläge zur Unterdrückung der Bandenbildung. England schlug die Ernennung eines von den Mächten gewählten Gouverneurs nach Art des Libanon-Gouverneurs vor. Rußland hat einen nur wenig abweichenden Vorschlag gemacht, und Frankreich hat von dem ersten Lage an erklärt, daß es die russischen Vorschläge unterstütze. Frankreich billigt die Initiative seines Alliierten, die in den wesentlichen Punkten jener Englands entspricht und von den Mächten gut angenommen worden zu sein scheint. Die uninteressierte Politik Frankreichs zielt auf die Einigkeit der Mächte ab, denn diese ist die Bürgschaft des europäischen Friedens und eine Bedingung des Erfolges der Durchführung der Reformen in Macedonien. Frankreich werde sich keine Mühe verbieten lassen, um zu tragen, daß der Bevölkerung Macedoniens Gerechtigkeit gesichert werde. (Einstimmiger Beifall.)

Deputierter Cochin dankt dem Minister und drückt die Hoffnung aus, daß es bald einen Schnellzug zwischen Paris und Athen geben werde.

Deputierter Pressensé richtet ebenfalls an den Minister eine Anfrage über Macedonien und weist auf die englischen Vorschläge hin, deren Nichtannahme eine Enttäuschung für Macedonien sein werde. Pressensé behauptet, daß es gerade Frankreich war, das den englischen Vorschlägen eine Vorfrage gegenübergestellt hätte. Das einzig wünschenswerte Zusammengehen bezüglich des Orients sei jenes zwischen Rußland, England, Frankreich und Italien.

Minister des Aeußern Pichon verwahrt sich dagegen, daß Frankreich den englischen Vorschlägen eine Vorfrage gegenübergestellt habe. Es habe nur das verbündete Rußland und andere Mächte befragt und sodann England geantwortet, daß es der Ansicht sei, seine Vorschläge hätten keine Aussicht, durchzuführen. Minister Pichon wiederholt, Frankreich unterstütze die russischen Vorschläge und

werde seine Aktion jener der europäischen Mächte unterordnen, um Einstimmigkeit zu erzielen. Der Minister schließt mit der Erklärung, Frankreich werde die größte Energie aufwenden, um das Los der Macedonier zu bessern. (Beifall.)

**Die russische Antwort auf die englischen Reformvorschlüge.**

Wien, 7. April.

Die Petersburger Telegraphenagentur veröffentlicht wie wir schon im Abendblatt mitgeteilt haben, den Wortlaut der russischen Antwort auf die englischen Reformvorschlüge für Macedonien. Die Antwort enthält die Vorschläge Rußlands für die Reformen in Macedonien, deren wesentlicher Inhalt bereits am 27. März dieses Jahres von der Petersburger Telegraphenagentur mitgeteilt wurde. Aus der Antwort ist noch hervorzuheben:

Rußland stimmt völlig mit der englischen Auffassung von der moralischen Verantwortung der Großmächte für die Beruhigung Macedoniens überein und betont gleichfalls die Notwendigkeit von energischen Maßregeln.

Besonders der Gendarmeriefrage bedauert Rußland, vom englischen Standpunkte abzuweichen zu müssen, obwohl es die Notwendigkeit gewisser Reformen anerkennt. Vor allem müsse die Stellung des Gendarmerieorganisations leitenden Generals verbessert werden. Durch die Teilnahme dieses Generals an der Finanzkommission werde ein besseres Zusammenwirken der Behörden ermöglicht. Die russische Regierung sei mit einer möglichst großen Unterstützung der Gendarmerie einverstanden. Die die Gendarmerie betreffenden Aufgaben müßten der Finanzkommission aufgetragen werden, die auch das Reglement für die Gendarmerie auszuarbeiten habe.

Bei der gegenwärtigen Lage sei eine wesentliche Verminderung der türkischen Truppen in den drei Vilajets kaum möglich.

Besonders des Instituts der Landwache weist das Memorandum darauf hin, daß die türkische Regierung selbst dessen Nützlichkeit anerkannt habe. Die erwähnten Maßnahmen stellten das Minimum dar, um den Landgemeinden Sicherheit gegen kleinere Bandenüberfälle zu gewähren; größere Banden müßten durch Truppen bekämpft werden.

Dem englischen Vorschlage bezüglich der Ernennung eines macedonischen Generalgouverneurs stimme Rußland zwar im Prinzip zu, doch habe der Vorschlag keinerlei Aussicht auf die einstimmige Billigung der Mächte, noch auf Annahme durch den Sultan. Dasselbe Ziel wäre durch Erweiterung der Befugnisse des jetzigen Generalinspektors zu erreichen. Die Stellung des letzteren müsse auf eine Frist verlängert werden, die zwischen den Mächten und dem Sultan zu vereinbaren wäre und nicht länger als die Frist des dreiprozentigen Zollzuschlages bemessen werden sollte.

Besonders der Finanzkommission werde dem englischen Vorschlage zugestimmt. Durch den Uebertritt der Zivilagenten in türkische Dienste werde das Prinzip der Souveränität des Sultans aufrechterhalten und die Tätigkeit der Finanzkommission erleichtert. Die Kommission könne dergestalt die Kontrolle über das Gerichtswesen im Rahmen der österreichisch-ungarischen und russischen Vorschläge ausüben.

Die Gleichstellung der sechs Mächte bestand prinzipiell bereits bei der Organisation der Gendarmerie. Das Einverständnis der Mächte sei erforderlich, um den deutschen, französischen, englischen und italienischen Delegierten gleiche Rechte wie den russischen und österreichisch-ungarischen Delegierten zu verschaffen.

solchen Verleht nicht aus, immer sozusagen mit der Hand an der geladenen Pistole, und seit einem Monat vom Hauptmann kein Brief, kein Zeichen, und diese rasende Kälte, in der wir ordentlich gebraten wurden — ja, laßt nur, ihr kennt das nicht, es ist doch so! Also seit einer Woche hatte ich sie nicht gesehen, das war noch gut, aber elend war mir. Den ganzen Tag dachte ich mir nur: wenn nur der Tag vorbei wäre! und abends konnte ich dann nicht einschlafen, was mich herum und hoff Schnaps, weiß der Teufel, elend war mir. Da, mitten in der Nacht, ich war kaum eingeschlafen, weckt man mich, es ist ihre Köchin: „Um Gotteswillen, Herr Lieutenant, kommen Sie doch, wir wissen uns mit der Frau Hauptmann nicht mehr zu helfen!“ Und schon hörte ich sie schreien. Ich hinauf und erfahre: sie war plötzlich aufgewacht, von einem Geräusch am Fenster, und nun schmer sie, ein Mann sei im Zimmer versteckt. Was natürlich ganz dumm war, wenn man das Fort kannte, unmöglich. Aber um sie zu beruhigen, suchten wir alles ab. Natürlich hatte sie bloß geträumt. Aber sie bekümmerte ganz genau das Geräusch und aufwachend, hatte, sie den Schatten eines Mannes gesehen, dann aber vor Schreck die Besinnung verloren. Nichts half, sie gab nicht nach, sie hätte sich zu Tode gefürchtet, wir mußten, die Köchin und ich, die Nacht in ihrem Zimmer bleiben. Das war auch kein Vergnügen: die schnarchende Köchin neben mir, sie aber, kaum wieder eingeschlafen, gleich wieder aufstehend, und ich mußte wieder hin, ihre zitternde Hand halten und ihr zureden, und das Herz flog ihr so, daß sie mich erbarmte. Wirklich ein Jammer; und ich mit meinem Wissen Schadel von dem vielen Schnaps, und wer's nicht gewohnt ist, verträgt auch die Luft in so einem Schlafzimmer schlecht; und sie tat mir furchtbar leid, sie war wirklich krank, das ging nicht mehr, ich erklärte mir jetzt alles, sie war einfach krank.

Ich hatte ihr immer schon geraten, den Arzt zu fragen, aber sie wollte nicht, fast, als ob ihr leid gewesen wäre, gesund zu werden. Nun aber fragte ich am andern Morgen erst nicht mehr lang, sondern der Arzt kam. Aber sie lachte jetzt selbst über ihre dumme Angst in der

Nacht und sagte: Von bösen Träumen stirbt man doch nicht gleich? Und der Arzt lachte mich aus, und als wir dann allein waren, sagte er mir: Mein lieber Herr Lieutenant, die Frauen, das ist nicht so einfach, aber dieses Rezept macht halt der Apotheker nicht! Und sah mich pfiffig an. Und dann sagte er noch: Uebrigens, mehr Bewegung, frische Luft, nicht immer im Zimmer hocken, hinaus in den schönen Schnee!

Nun hatten uns die Engländer schon immer eingeladen, mit ihnen zu rodeln. Es war da, von ihrem Schloß bis fast an die Grenze, die gewundene Schlucht hinab, eine wunderbare Bahn ausgescharrt. Ich schlug es ihr vor, sie war einverstanden. Es war gerade Fackeltag. Das weiß ich noch. Und ein unglaublich schöner Tag, der Himmel so glühend, als hätten einmal die Sterne von der Nacht Urlaub bekommen, über den Tag zu bleiben. Und kein Hauch; alle Winde zugefroren. Anfangs, als Lenke die jungen Engländer auf ihren langen Rodeln immer zu zweit saßen sah, schien sie sich ein bisschen zu fürchten, sie sah mich so merkwürdig an. Um ihr Mut zu machen, fuhr ich nun zuerst allein, ganz bedächtig, an den Ecken bremsend, die Wendungen waren auch wirklich gefährlich. Das zweite Mal sah sie hinter mir, erst noch recht zaghaft, ich fest an mich klammernd. Bald aber war ihr nichts mehr schnell genug; es ist schon ein Sport, den der Satan erfunden hat, man will nur immer mehr, nur noch schneller, nur zu. Und sie schrie vor Aufz, wenn es uns an den Ecken warf, daß wir nur so flogen; und der Schnee hängt einem im Gesicht, man sieht nichts mehr, man weiß nichts mehr; und nur immer hinab, sie hinter mir, fest angebrückt, ich spürte ihren Atem im Halbe, und manchmal schlug sie vor Ungebulb auf mich los wie auf ein Pferd und stieß mich und schrie, so ganz fein und hell schrie sie, es war mehr ein Weifen. Dann aber zogen wir zusammen den Schlitzen wieder hinauf, sie konnte vor Ungebulb so schnell, daß es mir schwer war, nachzutommen, da nahm sie meine Hand, mit ihren Fingern zwischen meinen, und prang lachend voraus und zog uns beide, wie die Rutscher schreiend: hü, hott! Und wieder hinab. Und wieder und wieder. Wir waren jetzt beide wie be-

trunken. Ich dachte nichts mehr, ich wußte nichts mehr, ich hörte sie nur leugnen und fühlte sie hinter mir, ich wollte bremsen, sie schrie: Du bist feig! Und sie schlug, und mir war jetzt plötzlich alles zu wenig, ich hätte mich im Schnee wälzen mögen, das fiel mir auf einmal ein: ganz nackt im Schnee! Und dann weiß ich nur noch, daß oben jemand aufschrie, sie packte mich, und ich hörte sie noch einmal pfeifen, und jetzt flogen wir, jetzt sanken wir, ich unter ihr, mir war siebendheiß, und so muß es sein, wenn einem Menschen die Seele ausströmt, und dann weiß ich noch, daß ich einen ungeheuren Jörn auf sie bekam, denn mir war, als wenn mir mein Portepée fortfliegen würde, aber dies alles ging ungeheuer schnell. Und dann weiß ich nichts mehr, bis ich im Spital in Franzensfeste nach drei Wochen erwachte.

Man mußte mir erst nach und nach alles erzählen. Ihr war es besser gegangen; sie hatte sich nur die Hand ein wenig verstaucht. Als ich aus dem Spital kam, war der Hauptmann schon zurück. Wir konnten aber unseren alten Ton nicht mehr finden, alle drei nicht. Ich weiß nicht, was er sich dachte. Es war wohl auch meine Schuld, weil ich mich wirklich benahm, wie wenn einer ein schlechtes Gewissen hat. Und doch muß ich heute noch sagen, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. So wenig wie sie. Aber das ist es ja. Nein, wer sich ein ruhiges Leben wünscht, tut schon besser und bleibt allein.

Nach einer Weile sagte der Schutrat, nachdenklich: „Ich hatte mir viel mehr eine Viebesgeschichte erwartet, denk' dir, aber eigentlich ist es keine.“

„Nein,“ sagte der Major.

Nach einer Weile sagte der Hofrat bekommen: „Da müßte man ja rein glauben, daß ein Mensch auf einmal anders wird, als er ist.“

„Vielleicht,“ sagte der Major.

„Schrecklich wäre das,“ sagte der Hofrat.

„Wer weiß?“ sagte der Major. Dann hob er sein Glas, sie stießen noch einmal an und tranken aus. Er sah auf die Uhr und sagte: „Und so geht man jetzt schon nach Haus und legt sich still ins Bett, das ist noch das Beste.“